

Vermillion

von Nika S. Daveron

Vermillion

Der Ort heißt Grytviken und er liegt am Ende der Welt. So viel weiß Trêve Kerrigan von ihrem Vater. Und dass es dort unheimlich kalt ist. Aber sie ist Kälte gewohnt, hat sie doch ihre Kindheit auf Spitzbergen verbracht. Jedenfalls einen Teil davon, bevor ihr Vater beschlossen hat, sich auf die Jagd nach größeren Tieren zu machen. Vorher waren es Walrosse, Füchse und Robben. Hier, in Grytviken, sind es Wale.

Zwei Jahre hat sie ihren Vater nicht gesehen. So unbedingt bedauert Trêve das nicht, denn sie mag nicht was er tut. Doch nachdem ihre Mutter dahingeschieden ist, hat sie keine Ausrede mehr, warum sie nicht nach Grytviken kommen sollte.

Das ist der Grund, warum sie nun in dichten Pelz eingehüllt auf dem Deck der Narragansett steht und sich den eisigen Wind ins Gesicht blasen lässt. South Georgia scheint das Ende der Welt zu sein. Genau wie Spitzbergen das andere Ende der Welt ist. Die Flagge der britischen Krone weht an Land, Trêve kann sie sehen, wenn sie die Augen zusammenkneift. Der Kapitän der Narragansett tritt neben sie. „Miss, wir legen gleich an. Haben Sie Ihr Gepäck?“

Trêve nickt und deutet auf die beiden Reisekoffer zu ihren Füßen. Ist der Alte blind? Ein Wunder, dass sie die vielen Untiefen überhaupt unbeschadet überstanden haben, wenn der Kapitän nicht einmal ein paar Koffer vor seiner Nase sehen kann.

Das väterliche Telegramm in ihrer Brusttasche ist kurz und knapp. Ihr Vater spricht ausschließlich im Befehlston, egal ob per Post oder von Angesicht zu Angesicht. Manchmal hat Trêve ihn im Verdacht, dass er lieber General geworden wäre. Aber immerhin, er ist Kapitän auf seinem eigenen Walfangschiff. Sie hat mit Erstaunen davon gelesen, dass ihr Vater tatsächlich Erfolg hat und durchaus eine feine Summe Geld sein Eigen nennt.

Die Narragansett beginnt ihr Wendemanöver, um im Hafen von Grytviken anzulegen, während Trêve ihren Blick schweifen lässt. Das also ist ihr neues Heim. Eine sichelförmige Bucht, die Schiffe der Walfänger, das spitze Dach einer kleinen Kirche und viele kleine Häuser. Das Leben hier scheint zu gedeihen, jedenfalls besser als auf der kahlen Insel, die sie zuvor ihr Zuhause geschimpft hat.

Es ist Herbst, wenn man das so nennen kann. Oder Spätsommer. Wenige Grad unter null, Sonnenschein und eine nicht sonderlich dicke Schneedecke in der Stadt. Aus einigen Kaminen dringt Rauch hervor und es wirkt auch sonst alles heimeliger als in Spitzbergen.

Die Mannschaft der Narragansett beginnt mit ihrem Ritual, sie lassen den Anker hinab. Einige brüllen zackige Befehle ins Wasser, die Nixen von South Georgia unterstehen seit einer gefühlten Ewigkeit der Oberhoheit Englands und wenn man es genau nimmt, werden sie wie Sklaven missbraucht. Obwohl die Sklaverei natürlich schon lange abgeschafft ist. Offiziell. Inoffiziell heißt es im Gesetzestext

aber, dass die Nixen, als Halbwesen, dem Menschen dienlich sein müssen, da ihre tierischen Instinkte sie für eine Anerkennung zur menschlichen Spezies nicht qualifizieren.

Trêve kennt die Nixen. Sie findet die meisten von ihnen nett, aber viele meiden die Menschen. Kein Wunder. Die Nixen von Spitzbergen sehen allerdings ganz anders aus als diese hier. Dort oben im Norden haben sie alle blonde Haare und blaue Augen. Hier wirken sie dunkler, sie sieht schwarze Mähnen, braune Haut und stählerne Muskeln. Ihre dunklen Flossen glänzen ölig im tiefblauen Wasser. Einer der Nixenmänner schaut zu ihr hoch. Spöttisch, verächtlich und voller Hass. Trêve tritt von der Reling zurück. Was soll's, man kann nicht mit jedem Nix auskommen.

„Hat Ihnen Ihr Vater gesagt, wo Sie ihn finden?“, fragt der dicke Kapitän sie. Trêve nickt. „Da hinten. Wo die komischen Dinger stehen“, gibt sie Auskunft. Das Runde sind wohl Silos, wenn sie es richtig deuten kann. Was sich darin befindet, kann sie nur mutmaßen.

Der Kapitän nickt. „Sie können's gar nicht verfehlen, es ist das letzte Haus am Ort. Die Straße führt genau dorthin. Gehen Sie einfach am Landesteg entlang.“

„Vielen Dank“, sagt sie lediglich und greift nach ihren Koffern. Sie bereut es jetzt schon, so viel mitgenommen zu haben, doch aus ihrer Zeit in England hat sie einiges zusammengetragen, das sie hier nicht missen will. Immerhin wird sie eine ganze Weile hierbleiben müssen, wenn sie Pech hat. Begraben in Grytviken, am Ende der Welt.

Ein junger Mann der Narragansett Crew eilt ihr hinterher und nimmt ihr einen der Koffer aus der Hand. „Wenn Sie erlauben, Miss.“

„Jetzt ist's eh schon zu spät“, antwortet sie lächelt aber trotzdem dankbar. Wer weiß, wann sie mal auf jemanden hier angewiesen ist? Da ist es vielleicht nicht so klug, sich unnahbar zu geben.

Sie verschwindet, gefolgt von dem Seemann, im Inneren des Schiffs und steigt zusammen mit ihm die Treppe hinab. Ihre Schritte erzeugen ein unheimliches Echo, ansonsten ist es im Unterdeck der Narragansett ganz still. Die Motoren sind ausgeschaltet.

„Bleiben Sie hier, Miss?“, erkundigt sich der junge Mann bei ihr.

„Muss ich wohl“, antwortet sie. Leider, fügt sie in Gedanken hinzu.

„Ist gar nicht so verkehrt hier“, sagt der Fremde beschwichtigend. „Sie wollen ein Kino bauen, damit die Walfänger sich nicht so langweilen. Und das wissenschaftliche Institut ist auch hier, die haben interessante Sachen.“

„Aha“, macht Trêve, weil ihr nichts Besseres dazu einfällt.

Hätte sie doch nur geheiratet. Dann hätte sie in London bleiben dürfen. Nur leider hat sie dort keinen Mann auftreiben können, der bereit gewesen wäre, sie zu heiraten. Wohl auch deswegen, weil man als Tochter eines Walfängers nicht gerade eine noble Partie abgibt. Außerdem – vielleicht ist das Alleinsein gar nicht so schlecht.

Je tiefer sie kommen, desto lauter wird die Brandung. Die zischende Nixensprache prallt an ihr Ohr und Trêve sieht durch ein Bullauge, wie die Halbwesen die Leinen festmachen.

Endlich dringt ein Hauch frische Luft zu ihr hindurch. Die Laderampe ist heruntergelassen worden und sie betreten den Lagerraum der Narragansett, wo die Männer bereits die Ladung vorbereiten: unverderbliche Lebensmittel, Feuerholz, Kohle, Pelze, Stoffe. Eben all das, was es auf South Georgia nicht gibt. Pelze gibt es natürlich schon, aber Robbenfelle erzielen in der Heimat einen besseren Preis. Also werden sie verkauft.

Bevor das Schiff ablegt, wird man es mit den Erzeugnissen aus dem Walfang füllen, Tran, Knochen, Fleisch auf Eis gelagert.

Es riecht streng hier unten, denn die Narragansett hat bereits einige Fahrten nach South Georgia hinter sich. Es ist ein gutes, amerikanisches Schiff, das ständig zwischen Heimathafen, England und Grytviken hin- und herpendelt.

„Ich kann Sie leider nicht nach draußen begleiten, Miss, ich werde hier gebraucht.“ Der junge Mann scheint das tatsächlich zu bedauern.

Sie dankt ihm und nimmt ihren zweiten Koffer an sich, bevor sie endlich ins Freie tritt. Der Steg schwankt merklich unter den schweren Lasten, die die Männer aus dem Bauch des Schiffs schleppen, sodass Trêve sich fühlt, als stünde sie auf einer kleinen Scholle.

Eine riesige Lücke klafft zwischen Land und Steg, sodass Trêve erst ihre Koffer hinüberwirft und dann einen beherzten Sprung machen muss, um nicht in die eisigen Fluten zu fallen. Den Männern macht diese Hürde ganz offensichtlich keine Mühe, aber die haben auch alle viel längere Beine als sie.

Erst jetzt hat sie Zeit, sich einmal richtig umzusehen. Im Hafen herrscht reges Treiben. Jemand hat sich die Mühe gemacht, die Straße zu räumen, sodass die Menschen trockenen Fußes hinüber gehen können. Überall liegt ein merkwürdiger Geruch in der Luft, der Trêve jetzt schon unangenehm ist. Sie weiß nicht, ob sie sich daran noch gewöhnen wird. Sie erhascht einen letzten Blick auf die Nixen, die in einer geschlossenen Formation abtauchen und dann in den Fluten verschwinden. Zwei alte Damen rauschen an ihr vorbei, ihre wogenden Pelze sind zurückgeschlagen, sodass sie ihre runzligen Gesichter sehen kann. Die beiden unterhalten sich auf Norwegisch. Trêve spricht fließend Norwegisch seit ihrer Zeit auf Spitzbergen. Die Kolonie ist genauso multikulturell wie ihre alte Heimat, was sie zumindest ein wenig tröstet. An der nächsten Ecke hört sie ein paar Holländer feilschen.

Ein großer Fischstand auf der Ecke lockt mit verführerischen Düften. Gebratener Lachs mit ihr völlig fremden Kräutern. Das Leben hier scheint regelrecht zu pulsieren.

Zwei Kinder laufen an ihr vorbei. Dunkle Haare, ebenso braune Haut wie die der Nixen. Sie ist erstaunt, dass man hier überhaupt so braun werden kann. Die zwei Jungs verschwinden hinter dem Stand des Fischhändlers und sie hört lautes Kichern.

Trêve hebt ihre Koffer und stapft die Straße hinab. Ein Laufbursche mit einem Korb Orangen rammt sie an der Schulter, wirft ihr einen entschuldigenden Blick zu und bleibt stehen.

„Sie sind neu hier, oder?“

Trêve nickt leicht. Der Bursche nimmt eine Orange aus dem Korb und reicht sie ihr. „Ein Willkommensgeschenk“, sagt er mit einem verschwörerischen Zwinkern und verschwindet in der Menschenmenge.

Sie starrt auf die Orange und steckt sie in ihre Tasche. Vielleicht ist doch alles gar nicht so schlecht hier. Sie schaut sich noch einmal um. Die großen Silos, oder was auch immer das ist, liegen vor ihr. Also muss sie nur der Straße weiter folgen, so wie der Kapitän gesagt hat.

Die vielen Anlegestellen für die Schiffe sind derzeit leer. Offenbar sind die meisten Walfänger auf Tour, doch es ist trotzdem noch genug in Grytviken los. Dann wird es vielleicht nicht so langweilig, wenn ihr Vater auf Fang geht. Mit Walfang möchte sie so wenig wie möglich zu tun haben, sie kann es nicht mitansehen, wenn Tiere getötet oder geschlachtet werden. Aber das wird wohl so gut wie unmöglich.

Je näher sie dem Haus ihres Vaters kommt, desto weniger Menschen sind auf der Straße. Dort wo die Narragansett angelegt hat, ist es hektisch und laut. Hier, wo ihr Vater wohnt, beherrscht die Arbeit der Alltag.

Ein einziges Walfangschiff liegt in der Bucht, ein paar Jäger sind damit beschäftigt, ihre Fracht einzuladen. Manche von ihnen mustern sie ganz unverhohlen. Einer winkt ihr. Trêve ignoriert die Männer und läuft weiter, bis sie schließlich das letzte Haus an der Straße erreicht. Das Blechdach ist verrostet, aber die Wände frisch gestrichen und ein gemauerter Ofen steht auch davor. Sie hat zwar keine Ahnung, wofür man den braucht, aber er sieht zumindest neu aus. Das lässt sie hoffen, dass ihr Vater nicht nur Unsinn erzählt hat, um ihr South Georgia schmackhaft zu machen. Sie steigt die zwei Treppenstufen zum Haus hinauf, wirft die Koffer auf den Boden und klopft.

Das kleine Bronzeschild mit der Aufschrift „Kerrigan“ baumelt im eisigen Wind. Ihr Herz schlägt schneller, als sie im Inneren Geräusche hört. Sie hat ihren Vater so lang nicht mehr gesehen ...

Die Tür wird geöffnet und ihr Vater tritt nach draußen. Er sieht völlig verwirrt aus. „Dad, mach schnell, hier draußen ist es kalt“, sagt sie.

Erst dann scheint er zu begreifen, brummt etwas in seinen dichten Bart und hievt ihre Koffer nach drinnen. Im Inneren des Hauses ist es behaglich warm, sodass Trêve endlich ihren Mantel ausziehen kann.

„Mit dir habe ich noch gar nicht gerechnet“, nuschelt ihr Vater. Er wirkt verschlafen.

„Wir sind drei Tage hinter dem Zeitplan“, antwortet sie ein wenig ungläubig. Wortlos schließt er sie in die Arme. Zu mehr ist er wohl nicht fähig. Er sieht wirklich müde aus und seine Augen liegen in tiefen Höhlen.

Seufzend lässt Trêve sich auf einen Hocker direkt neben dem Feuer sinken und schiebt ihren Koffer mit dem Fuß ein wenig beiseite. „Ist alles in Ordnung bei dir?“

„Ja, ja“, murmelt ihr Vater. „Bin nur müde. Hast du alles Nötige in London geklärt?“

Das klingt doch schon viel eher wie ihr alter Herr Vater. Trêve nickt hastig und kramt in ihrer Tasche herum. „Deine Fanglizenz ist auch erneuert worden.“

Ihr Vater nimmt das Schriftstück entgegen und nickt wohlwollend, streicht ihr sogar einmal über den dunklen Schopf. Dann fällt ihm auf, dass sie eine andere Frisur trägt.

„Du siehst ja aus wie ein Knabe“, schimpft er.

„Dad, ich bin achtzehn. Alle Damen tragen das so. Ich habe es in London gesehen.“

„London“, schnaubt er. „Davon hast du hier nichts.“

„Ich muss trotzdem nicht wie ein Bauernmädchen aussehen“, kontert sie.

Alle Frauen tragen ihr Haar kurz. Mit Wasserwelle. Trêve hat gelernt, ihre Haare genauso hinzubekommen – wenn es auch viel länger dauert als bei der geübten Madame Tourzel, die sie sonst frisiert hat.

Ihr Vater deutet auf eine kleine Tür im hinteren Teil des Zimmers. „Das ist deine Kammer. Du musst sie ein wenig saubermachen, vorher hat mein erster Maat darin gewohnt.“

„Ja, Dad“, antwortet sie, weil sie weiß, dass jede andere Antwort eine Menge Ärger bedeutet.

„Wir können heute Abend plaudern. Aber ich muss mich jetzt wirklich wieder hinlegen. Morgen früh laufen wir aus und ich muss wach sein.“

„Das macht nichts“, murmelt Trêve und streckt die Hände nach dem Feuer aus.

„Leg dich wieder schlafen. Ich wollte dich nicht wecken.“

Ihr Vater nickt unwillig, als wäge er ab, ob sie die Wahrheit spricht, dann schlurft er von dannen, öffnet die gegenüberliegende Tür und verschwindet dahinter. Trêve bleibt allein am Feuer zurück. Was für ein Empfang! Typisch ihr Vater. Selbst nach einem Jahr kann er keine großen Gefühle für seine Tochter aufbringen. In Wahrheit kann er das vor allem nicht, weil sie kein Junge geworden ist, das weiß sie von ihrer Mutter. Sie kann schließlich sein Handwerk niemals weiterführen. Trêve selbst findet, dass es Unsinn ist; heutzutage folgen die Söhne den Vätern auch nicht immer nach. Das ist nicht mehr zeitgemäß. Aber das ist bei ihrem Vater natürlich nicht angekommen. Wie auch, wenn er sein halbes Leben im Eis verbringt?

Trêves Kammer ist kein bisschen heimelig, im Gegensatz zum Wohnraum. Es gibt natürlich keine Heizstelle, und das Bett ist so durchgelegen und die Matratze so löchrig, dass sie erwägt, ihre erste Nacht auf dem Teppich davor zu verbringen. Allerdings wird sie sich auf dem kalten Fußboden garantiert den Tod holen. Also wirft sie nur rasch die Tagesdecke, die sie von ihrer Mutter hat, darüber und macht sich ans Auspacken. Besonders viel ist es nicht, aber die Bücher, die sie in London erstanden hat, trösten sie ein wenig. Ein paar Fotografien gibt es noch: Spitzbergen, ihre Mutter, sie auf einem weißen Pony, sie mit einem Robbenbaby.

Die Bilder stellt sie auf das Brett, das über dem Kopfende ihres Bettes angebracht ist. Ihre Kleidung findet in einem Wandschrank Platz. Sonst besitzt sie nichts, das sie hätte mitnehmen können, außer ein paar eher sinnlosen Gegenständen: eine Truhe mit Briefpapier und passendem Füllfederhalter (nicht dass Trêve nicht schreiben könnte, sie kennt nur niemanden, dem sie einen Brief schicken würde. Zuletzt ein paar Schminkutensilien, die Madame Tourzel ihr geschenkt hat.

Keine gute Ausbeute für 18 Jahre Leben. Aber es lebt halt auch nicht jeder im ewigen Eis. Als sie fertig ist mit auspacken, erkundet sie auf Zehenspitzen ihr neues

Heim. Das Fenster in ihrem Schlafräum zeigt den tristen Ausblick der eisigen Hügel, aber es scheint zumindest ruhig zu sein. Ein Waschzuber steht draußen. Nachdenklich geht sie zurück in die warme Wohnstube. Ihr Vater geht morgen auf Waljagd. Was soll sie dann mit sich anfangen? Eine Tour dauert oftmals Monate. Was soll sie hier? Womit kann man sich auf South Georgia die Zeit vertreiben? Die Kochstelle und die Vorratskammer sind die zum Bersten gefüllt ist. Kostspielige Lebensmittel aus anderen Teilen der Welt. Sogar Kaffee und Schokolade. Ihrem Vater scheint es hier nicht schlecht zu gehen. Sein leises Schnarchen dringt aus seiner verschlossenen Schlafzimmertür, während Trêve sich umschaute. Ein paar Felle an den Wänden. Öllampen überall an der Decke. Kein Wunder. South Georgia schwimmt ja in Waltran, warum sollten sie also kostspielige Leitungen legen? Schließlich setzt sie sich an den väterlichen Schreibtisch und klappt die Schranktüren auf und zu. Dokumente, Anträge, Briefe. Sogar zwei Stellenausschreibungen, ihr Vater heuert noch mehr Walfänger an. Sie ist wirklich erstaunt, wie gut die Geschäfte laufen. Das hat sie ihm so nicht zugetraut, denn er gerät ständig in Streit mit seinen Angestellten und sie bleiben alle nicht sehr lange. Trêve greift wahllos nach einem der Stifte und zieht irgendein Blatt Papier hervor. Die Tinte ist knallrot, als sie ihm eine Nachricht hinterlässt, die besagt, dass sie sich ein wenig in der Stadt herumtreibt. Obwohl Stadt natürlich übertrieben ist für Grytviken.

Aber die Sonne draußen scheint und Trêve ist nicht müde von der langen Reise, obwohl sie es eigentlich sein sollte. Stattdessen ist sie sogar ein wenig aufgeregt, als sie ihre Stiefel und ihren Mantel anlegt und nach draußen tritt. Die Sonne hat ihren Höhepunkt gerade überschritten und für das Ende der Welt sind die Temperaturen ganz passabel, sodass sie auf die Kapuze verzichtet.

Die Silos gehören zu einer Fabrik, die die Fänge der Waljäger verarbeitet. Es stinkt bestialisch, als Trêve dort

vorbeikommt, und sie beeilt sich sehr, fortzukommen und wieder in die belebte und weitaus besser riechende Hauptstraße am Hafen einzutauchen. Auch da gibt es nicht sonderlich viel zu entdecken, aber es ist besser als nichts. Es gibt einen kleinen Schmuckstand, der irgendwelche albernen Knochenketten verkauft, die ihr überhaupt nicht gefallen, einen Stand für Felle und Kleidung und dann noch etwas, das ihre Augen zum Leuchten bringt: ein Bücherladen.

Trêve bleibt davor stehen und schaut in die Auslage, doch sie kommt nicht dazu, sie durchzusehen, denn ein Mann rempelt sie von der Seite an.

„Oh, entschuldigen Sie, Miss.“

Sie blickt auf und erkennt den jungen Mann vom Schiff wieder, der ihr Gepäck getragen hat.

„Sind Sie nicht ...?“, fragt sie, stockt aber. Seinen Namen hat er nicht genannt. Er zieht seine Mütze herunter. Dunkelbraune Haare kommen zum Vorschein und seine braunen Augen zwinkern ihr zu. Ein paar Bartstoppeln zieren sein Kinn. Eigentlich sieht er ganz nett aus, nicht wie einer von den typischen, mürrischen Matrosen.

„Kendall Laland mein Name“, sagt er und reicht ihr die Hand.

„Haben Sie mir nicht vorhin noch erzählt, dass Sie wieder zurück müssen?“
Er zwinkert noch einmal verschwörerisch. „Verraten Sie nichts, Miss, aber ich habe überlegt, ob ich mir nicht eine Auszeit von der Seefahrt nehme. Der Kapitän ist ein Weichei und ... offen gestanden kann ich mir echt Besseres vorstellen, als auf diesem Kutter mein Leben zu verbringen.“

„Find ich gar nicht“, erwidert sie. „Ich war zuletzt in London. Das ist ein Leben, kann ich Ihnen sagen.“

„Hat mich nie gereizt. Ich mag die Einsamkeit – in Maßen.“ Aber in London ist man niemals mit seinen Gedanken allein. Es muss zwar nicht unbedingt das hier sein, aber ...“